

7. Der Napoleonismus zwischen Legitimations- und Geschichtspolitik – Schlussbetrachtungen

Die europäischen Napoleonismen des 19. Jahrhunderts bewegten sich grundsätzlich in einem Spannungsfeld zwischen symbolischer Legitimations- und Geschichtspolitik, das sich freilich in den untersuchten nationalen Kontexten jeweils sehr unterschiedlich darstellte.

Nach dem Tod Bonapartes war der französische Napoleonismus nach 1821 auf der Suche nach einem neuen Zweck, der ihm unmittelbar als politisches Legitimationsmuster zugeschrieben wurde. Der Held Napoleon wurde in Frankreich zur Identifikationsfigur einer vornehmlich antiroyalistischen Opposition umgeschrieben, in die zugleich das historische Erbe der gemäßigten Französischen Revolution und der Kampf gegen die tradierten Erbmonarchien Europas hineinprojiziert wurde. Das Sprechen über die heroische Figur entwickelte sich damit rasch zu einem destabilisierenden Faktor für die französischen postrevolutionären Monarchien im öffentlichen Raum, denn als mit diesen Inhalten gefüllter postrevolutionärer Erfahrungs- und Wissensspeicher legitimierte Napoleon den politischen Protest und Widerstand gegen diese Regime, während er gleichzeitig als historischer Anker der Geschichte des anderen, ‚wahren‘ Frankreich von 1789 fungierte. Im Kern bezeichnete dieses legitimations- und geschichtspolitische Gefahrenpotential, das dem Sprechen über den Helden Napoleon stets inhärent war, die Eigenlogik des französischen Falls. Ihm konnte sich keines der Regime nach 1821 entziehen, selbst Napoleon III. sollte in seiner symbolischen Selbstinszenierung letztlich daran scheitern.

In Großbritannien und Deutschland gestaltete sich das Spannungsfeld von Legitimations- und Geschichtspolitik, in dem sich der Napoleonismus bewegte, schon deshalb anders, weil das Sprechen über den Helden Napoleon hier nur vereinzelt an konkrete aktuelle Debatten oder Ereignisse angeschlossen. Nur in ausgewählten Momenten wie der Debatte um die Exilpolitik der britischen Regierung, die in den 1810er und 1820er Jahren zwischen den Tories, Whigs und Radikalen ausgetragen wurde, diente das Sprechen über die Figur Bonaparte in einer vergleichbaren Weise der Legitimation aktueller politischer Positionen. Ansonsten gestalteten sich der britische und deutsche Napoleonismus deutlich abstrakter und damit in gewisser Weise auch grundsätzlicher. Die heroische Figur wurde zur Legitimierung oder Delegitimierung politischer und gesellschaftlicher Ordnungsmodelle herangezogen – so etwa im Ringen um die Idee einer bürgerlichen Gesellschaftsordnung, die anhand der deutschen Auseinandersetzung mit Napoleons Tod entstand – oder anhand der Auseinandersetzung mit ihr wurden Konzepte nationaler Identität konstruiert, wie im Fall des Staatsbegräbnisses des Herzogs von Wellington 1852 und in den deutschen Befreiungskriegsdiskursen, die Mitte der 1830er Jahre wieder einsetzten.

Geschichtspolitisch fungierte die Figur Napoleon in diesen beiden Kontexten dagegen ebenso wie in Frankreich als Anker, anhand dessen sich Gesellschaften historisch verorteten. Die historischen Inhalte, die in sie hineinprojiziert wurden, waren jedoch freilich andere, da Napoleon in beiden Fällen zum Träger einer ganzen Epoche stilisiert wurde. Sehr viel mehr als in Frankreich verbanden die Zeitgenossen in Großbritannien und Deutschland mit ihm die Wahrnehmung eines vergangenen Heldenzeitalters, das als Kontrastfolie der eigenen Gegenwart diente. Explizit wurde dies an der Auseinandersetzung deutscher Dichter und Schriftsteller mit seinem Tod ersichtlich, dieses Empfinden prägte aber beispielsweise auch den ästhetischen Napoleonismus, in dessen Zuge Bonaparte in Großbritannien zur Verkörperung des romantischen Helden stilisiert wurde. Besonders interessant wurde die geschichtspolitische Aufladung des napoleonistischen Sprechens im deutschen Kontext in den 1850er und 1860er Jahren, wo die Epoche der Befreiungskriege, die hier vor allem in Napoleon hineinprojiziert wurde, nicht mehr als vergangenes und unwiederbringliches Zeitalter angesehen, sondern als zu vollendende und nationalstiftende Heldentat auf die Zukunft übertragen wurde.

Das Spannungsfeld von Legitimations- und Geschichtspolitik bildete also den grundlegenden Rahmen, innerhalb dessen sich die europäischen Napoleonismen, wenn auch unter unterschiedlichen Vorzeichen, in verschiedenen Formen entfalten.

Formen und Funktionen des Napoleonismus

Die konsequenten Versuche der Aneignung des Helden Napoleon und der permanente Kampf um Deutungshoheit waren die geläufigste Form der Napoleonismen zwischen 1821 und 1869. Die Frage danach, wessen Held Napoleon sei, war gewissermaßen die Leitfrage des französischen Napoleonismus, aus der das oftmals konflikthafte Ringen der postrevolutionären Monarchie und oppositioneller Gruppen um die heroische Figur resultierte. Während die Restauration nur für einen Moment versucht hatte, sich die Trauer um den verstorbenen Bonaparte zunutze zu machen, bevor sie zu einer strikten Politik des *Oubli* übergegangen war, stand der Versuch der Aneignung Napoleons im Zentrum der symbolischen Legitimationspolitik der Julimonarchie. Dem gegenüber standen jeweils zumeist erfolgreichere Aneignungsversuche politischer Oppositionen, die sich den Helden Napoleon als Instrument ihres politischen Protests zu Eigen machten. Mit ein Grund dafür, dass sich die Aneignungsversuche der Gegner der Monarchie als erfolgreicher erwiesen, war die Tatsache, dass sie mit den napoleonischen Veteranen traditionell eine Gruppe auf ihrer Seite wussten, der seit 1821 eine besondere Autorität und Deutungshoheit über den Helden Napoleon zugeschrieben wurde.

Aber auch in Großbritannien und Deutschland waren die Versuche der Aneignung der Figur Bonaparte eine äußerst gängige Form des Napoleonismus. Die lyrische Verarbeitung seines Todes durch deutsche Dichter war zweifelsohne ebenso

ein Beispiel dafür, wie es die Aneignung Napoleons durch die Whigs und Radikalen in der Debatte um die britische Exilpolitik seit 1815 gewesen war.

Eine zweite wichtige Form der Napoleonismen des 19. Jahrhunderts war daneben die Bildung von Analogien. Dies konnte sich darin ausdrücken, dass sich politische Akteure oder Herrscher selbst in eine Analogie mit Napoleon stellten oder in eine solche gestellt wurden. Das versuchten sowohl der Bürgerkönig Louis-Philippe als auch Louis Napoleon Bonaparte. Auch der Herzog von Wellington wurde 1852 anlässlich seines Todes in einer solchen Analogie zu Napoleon gesehen. Allerdings drückte sich diese Form des Napoleonismus auch in der Analogisierung bestimmter Ereignisse mit der napoleonischen Zeit beziehungsweise der Vorstellung der grundsätzlichen Vergleichbarkeit historischer Momente aus. Die Julirevolution als fruchtbarer Boden für die Entstehung neuer, napoleonisch geprägter Heldenmythen war ein solcher Moment, der *retour des cendres*, den die Zeitgenossen zu einer Vollendung von 1821 stilisierten, und vor allem auch die Jahre 1848 bis 1851, welche die Anhänger Louis Napoleons in einer engen Analogie zu 1799 und den ersten Konsulatsjahren Napoleons I. sahen, waren weitere. Die Vorstellung der Befreiungskriege als Vergleichsfolie und Handlungsanleitung für die eigene Gegenwart und Zukunft, die besonders den deutschen Napoleonismus der 1860er Jahre prägte, war ebenfalls ein Ausdruck dieser Form des Sprechens über Napoleon.

Die *Imitatio heroica*, die allein Napoleon III. gelang, und das auch nur für einen begrenzten Zeitraum, stand als Form des napoleonistischen Sprechens in einer engen Beziehung zur Analogiebildung, indem sie letztlich eine spezifischere Form derselben darstellte. Die Überblendung Napoleons III. mit seinem heroischen Onkel war nichts weiter als die Vollendung des Prozesses der Analogisierung und Parallelisierung der beiden, der 1848 begonnen hatte.

Eine weitere Form des Napoleonismus war das Sprechen über Bonaparte in der Konkurrenz mit anderen heroischen Figuren beziehungsweise in einer Dialektik mit anderen Helden. Unter seinen Anhängern war dies bereits in der Zuschreibung seiner historischen Unvergleichbarkeit angelegt gewesen, die schon ein Element von Napoleons Selbstheroisierungen gewesen war. Jacques-Louis Davids berühmtes Gemälde von Napoleons Alpenüberquerung ist ein einprägsames Zeugnis dieser Zuschreibung. Bonaparte wurde darin keine Gleichheit mit historischen Helden wie Hannibal oder Karl dem Großen unterstellt, sondern das Bildprogramm stilisierte ihn zum Endpunkt dieser langen heroischen Tradition, wodurch er im Sinne einer Überbietungslogik in Konkurrenz mit diesen anderen Helden gestellt wurde.

Das Denken heroischer Figuren in Konkurrenz zueinander prägte aber vor allem die britischen und deutschen Napoleonismen an wichtigen Momenten. Auch dafür ist Wellington ein guter Beleg. In der Folge seines Todes zeigte sich deutlich, inwieweit dieser Held für seine Zeitgenossen nur in der Konkurrenz zu Napoleon denk- und beschreibbar war. Die Vergleiche Napoleons mit Friedrich

dem Großen, die in Deutschland anlässlich des hundertsten Thronjubiläums des Preußenkönigs 1840 angestellt wurden, waren insofern vor allem eine Auseinandersetzung mit der Figur Bonaparte, als dessen heroisches Modell in der Retrospektive zum Maßstab friederizianischen Heldentums gemacht wurden. Damit verdeutlichten aber auch sie, inwiefern das dialektische Sprechen über Helden eine fruchtbare Form des Napoleonismus war.

Neben diesen verbreiteteren Formen des napoleonistischen Sprechens existierte aber auch eine Vielfalt weniger geläufiger Formen. Die Ästhetisierung der heroischen Figur war beispielsweise eine Art des zeitgenössischen Sprechens über Napoleon, die im britischen und im deutschen Napoleonismus über Jahrzehnte präsent war. Im deutschen Raum trat sie zumeist unter den Vorzeichen eines nostalgischen oder epigonalen Blicks auf das vergangene napoleonische Zeitalter auf. Daneben war die Kommerzialisierung ebenfalls eine Form des Napoleonismus, die sich beispielsweise in der Übersättigung und der damit einhergehenden Trivialisierung der Buchmärkte oder der Konjunktur napoleonistischer Ausstellungen im musealen Raum ausdrückte.

In diesen Formen erfüllte das zeitgenössische Sprechen verschiedene Funktionen. An erster Stelle stand dabei die des Helden Napoleon als vielfältig einsetzbares Legitimationsmuster. Dabei konnte der Napoleonismus nicht nur der Legitimation von Herrschaft oder politischem Handeln dienen, sondern beispielsweise auch der von gesellschaftlichen Ansprüchen. Ein gutes Beispiel dafür war die Gruppe der napoleonischen Veteranen, die unter der Restauration als ausgesiente Soldaten und *demi-soldes* eine marginalisierte Gruppe waren, die sich in der Folge von 1821 anhand des Sprechens über Napoleon einen besonderen sozialen Status zuschrieben. Die politische und soziale Legitimationsfunktion der Napoleonismen funktionierte jedoch nicht ausschließlich im Anschluss an die heroische Funktion, sondern ebenso in der Abgrenzung von ihr.

Eine weitere wichtige Funktion erfüllten die Napoleonismen als Instrument politischer Oppositionen und als Ausdruck von politischem Protest und Dissens. In Frankreich geschah dies dadurch, dass in den Helden Napoleon die Geschichte des antimonarchischen Kampfes und der politischen Modernisierung seit 1789/91 hineingedeutet wurde. In Großbritannien wurde er in der zweiten Hälfte der 1810er Jahre zu einer Identifikationsfigur des radikalen Protests gegen die Politik der konservativen Regierung. In dieser Funktion entfalteten die Napoleonismen ihre größte Wirkmacht, wenn sie damit an konkrete und aktuelle Ereignisse anschlossen.

Eine Historisierungsfunktion nahmen die europäischen Napoleonismen insofern wahr, als in ihnen der Held Napoleon – und seine Gegenhelden – zu historischen Ankern stilisiert wurden, anhand derer sich Gesellschaften in ihrer Gegenwart historisch verorteten. Ein solcher Moment war zweifellos das Begräbnis des Herzogs von Wellington. Hier kam es zu einer Selbstverständigung und -bestätigung der noch jungen viktorianischen Gesellschaft, indem sie in den Hel-

den Wellington retrospektiv die eigenen Konzepte nationaler Identität hineinprojizierte. Gleiches gilt für die deutschen Befreiungskriegsdiskurse nach 1835.

Grundsätzlich diente das Sprechen über die heroische Figur Napoleon in diesen Funktionen aber auch stets der politischen und sozialen Integration und Exklusion, der Identitätsstiftung sowie der Selbstversicherung von Gruppen, Gemeinschaften und Gesellschaften. Kleinere Gruppen wie die ‚Evangelisten‘ von St. Helena oder die napoleonischen Veteranen waren davon ebenso gezeichnet wie ganze Gesellschaften an Momenten wie dem *retour des cendres* von 1840. Selbst einzelne Akteure wie Victor Hugo oder Adolphe Thiers betrieben mit ihrer Kritik an Louis Napoleon nach 1851 eine Form der Identitätsstiftung, indem sie sich damit in Abgrenzung vom neuen Bonaparte als ‚wahre‘ Napoleonisten im Anschluss an dessen Onkel bestätigten.

Herausforderungen und Grenzen des Napoleonismus

Während die europäischen Napoleonismen unter den Vorzeichen dieser Formen und Funktionen im Lauf des 19. Jahrhunderts große Wirkmacht entwickelten, so waren dieser durch verschiedene Entwicklungen und Herausforderungen, welche das Sprechen über den Helden Napoleon zu bewältigen hatte, deutliche Grenzen gesetzt.

Einige dieser Herausforderungen standen im Zusammenhang mit den Entwicklungen des öffentlichen politischen Kommunikationsraums im 19. Jahrhundert, namentlich die zunehmende Veralltäglichsung des Politischen und die Massenmedialisierung von Gesellschaften. Beide Prozesse hatten mit der Französischen Revolution einen ersten Beschleunigungsschub erfahren, der sich jedoch im Lauf des folgenden Jahrhunderts deutlich potenzieren sollte. So waren zum Beispiel sowohl die politische Kultur als auch der Grad der Medialisierung, in deren Rahmen Napoleon I. agierte, äußerst verschieden von denen, die Napoleon III. zu Beginn der 1850er Jahre vorfand. Das Politische war 1799 noch immer ein außergewöhnlicher Raum gewesen, den Napoleon erfolgreich für die eigenen Selbstheroisierungen zu nutzen verstanden hatte. Ebenso war er auch mit den immer verbreiteteren ‚neuen‘ Medien verfahren. Die *Bulletins de la grande armée*, die er stets selbst redigiert hatte, waren beispielsweise ein wirkungsvolles Instrument gewesen, um das eigene Heldennarrativ permanent fortzuschreiben und medial zu verbreiten. Für den Neffen hatte sich die Lage knapp fünfzig Jahre später dagegen deutlich verändert. Durch das Zusammenspiel von steter Konstitutionalisierung und Parlamentarisierung sowie der permanenten medialen Vermittlung von Politik – etwa in den täglichen Abdrucken der Sitzungsprotokolle von Parlamentsdebatten – war es zu einer immer stärkeren Normalisierung des Politischen gekommen, die es für Akteure wie Louis Napoleon immer schwieriger machte, politisches Handeln zu einem exzeptionellen oder gar heroischen Bewährungsfeld zu stilisieren. Die immer größere und schnellere Verbreitung von Zeitungen, Zeitschriften und anderen

Publikationen, die mit dem technischen Fortschritt, den damit einhergehenden Erleichterungen der Drucktechnik und den sinkenden Publikationskosten zusammenhing, führte außerdem dazu, dass der mediale Raum kaum noch zu kontrollieren war. Eine erfolgreiche Zensur in Bezug auf die eigene Selbstdarstellung, wie sie Napoleon I. noch gelungen war, war für Napoleon III. praktisch unmöglich geworden. Gerade für die offiziellen französischen Napoleonismen – beispielsweise unter der Julimonarchie oder im Zweiten Kaiserreich – stellte diese Entwicklung eine kaum zu bewältigende Herausforderung dar.

Eine weitere Herausforderung ging für die Napoleonismen mit der veränderten Epochenwahrnehmung einiger Zeitgenossen nach 1814/15 beziehungsweise nach 1821 einher. Akteure wie Heinrich Heine und Thomas Carlyle sahen in Napoleons Abtritt von der politischen Bühne und seinem Tod das Ende einer Epoche vergangener – heroischer – Größe, der sie die eigene Zeit als zutiefst verbürgerlichte Welt gegenüberstellten. Postheroismus wurde bei ihnen zur Perspektive der Wahrnehmung der eigenen Gegenwart, indem sie Heldentum als unwiderbringlichen Bestandteil der Vergangenheit empfanden. Für den Napoleonismus barg diese Perspektive die Gefahr, dass ihre Akteure über den Helden Napoleon stets im Präteritum sprachen und seine aktuelle Bedeutung damit infrage stellten.

Die postheroische Perspektive einzelner Akteure bezeichnete damit im Besonderen die größte Herausforderung, der sich die Napoleonismen im 19. Jahrhundert gegenüberstehen, und die am deutlichsten die Grenzen ihrer Wirkmacht aufzeigte, nämlich die permanente Gefahr der politischen und/oder historischen Marginalisierung der heroischen Figur Napoleon. Diese Gefahr war in Frankreich bereits unmittelbar nach Bonapartes Tod ersichtlich geworden. Die Politik des *Oubli*, welche die Restauration gegenüber der Figur Napoleon zu betreiben suchte, war nichts anderes als der Versuch, den verstorbenen Kaiser als Teil der Vergangenheit dem Vergessen anheimzustellen. Und auch die Aneignungsversuche der Julimonarchie in einem offiziellen Napoleonismus wurden von ihren Gegnern nicht nur als Marginalisierungsversuche wahrgenommen, sondern zielten auch tatsächlich darauf ab, das politische Gefahrenpotential, das die Figur Napoleon transportierte, zu entschärfen und den geschichtspolitischen Abschluss mit dem Erbe der Revolution und des Kaiserreichs zu schaffen. Der Gefahr der Marginalisierung des Helden, die damit seit 1821 stets drohte, begegneten Bonapartes Anhänger damit, dass sie die Figur permanent aktualisierten und ihre Geschichte damit in der eigenen Gegenwart fortschrieben. Dies gelang vor allem damit, dass sie in ihn nicht nur die Geschichte des Kaiserreichs, sondern auch der Revolution hineinprojizierten, und ihn als Identifikationsfigur für eine deutlich breitere, antiroyalistische Opposition als die ehemaligen Bonapartisten anschlussfähig machten. Aus dieser Dynamik des Widerspiels von Marginalisierung und Aktualisierung erwuchs in Frankreich an den Verdichtungsmomenten, welche die vorliegende Arbeit untersucht hat, die große Wirkmacht des zeitgenössischen Sprechens über den Helden Napoleon.

Gerade anlässlich der Gefahr der historischen und politischen Marginalisierung erweist sich aber auch der Vergleich des französischen mit dem britischen und dem deutschen Fall als besonders fruchtbar, da die Napoleonismen in diesen Kontexten tatsächlich jahrzehntelang von einer solchen Marginalisierung der heroischen Figur Napoleon geprägt gewesen waren. Das bedeutete keinesfalls, dass der Figur die politische Aufladung abhandengekommen war, ihre unmittelbare politische Brisanz verlor sie jedoch ohne den Bezug zu aktuellen politischen oder gesellschaftlichen Ereignissen. In Großbritannien dominierte seit der zweiten Hälfte der 1820er Jahre ein ästhetisierter Napoleonismus, in dem sich selbst scharfe Kritiker von dem romantisierten, tragischen Helden fasziniert zeigen konnten, ohne in ihm noch eine Gefahr für die eigene Gegenwart zu wittern. In Deutschland zeichnete sich schon die Auseinandersetzung um Bonapartes Tod durch einen ähnlichen Diskurs aus, indem dieser als das Symbol einer bereits vergangenen Epoche gesehen wurde, die mit der eigenen Gegenwart nichts mehr zu tun habe. In beiden Fällen war es letztlich erst der politische Aufstieg Louis Napoleons, der das Sprechen über Napoleon erneut zu einem aktuellen Politikum wandelte und dazu führte, dass die jeweiligen Napoleonismen ihre volle Wirkmacht wieder entfalteten.

Im Umkehrschluss zeigt der Vergleich damit, dass der postume Napoleonismus nach 1821 den Gegenwartsbezug brauchte, dass er die fruchtbaren Konjunktur- und Verdichtungsmomente wie die Julirevolution, den *retour des cendres* oder den Tod Wellingtons brauchte, an die das Sprechen über den Helden Napoleon glaubhaft anschließen konnte, um im Spannungsfeld von Legitimations- und Geschichtspolitik nicht nur zum Indikator, sondern zu einem handlungsleitenden Faktor aktueller politischer und gesellschaftlicher Umstände zu werden. Das wussten auch die Zeitgenossen. In seinen Ausführungen zu den Feierlichkeiten für die Rückführung von Napoleons Leichnam nach Paris reflektierte Victor Hugo sehr bewusst, dass ein Held von Bonapartes Ausmaß nicht nur entsprechend inszeniert und medial vermittelt werden musste, sondern dass er auch einen passenden Kontext benötigte, um zwanzig Jahre nach seinem Tod noch mit großer Reichweite wirken zu können.

So waren es also vor allem diese anschlussfähigen Ereignisse, die es ermöglichten, den Helden Napoleon als postrevolutionären Wissens- und Erfahrungsspeicher so wirkungsvoll abzurufen. Doch wie gelang dies und warum gerade an diesen Momenten? Die Antwort auf diese Fragen liegt darin begründet, dass mit Napoleon über einen Helden gesprochen wurde und dass der Mehrwehrt der Zuschreibung des Heroischen die große und anhaltende Wirkmacht der Figur bewirkte.

Dieser Mehrwert lag darin begründet, dass die heroische Figur als Träger postrevolutionärer Erfahrungsräume im Spannungsfeld von Legitimations- und Geschichtspolitik ‚vereinfachte‘ und befriedigende Antworten auf die komplexen Kontexte und Herausforderungen der Gegenwart versprach, die sich anhand der

jeweiligen Verdichtungsmomente offenbaren. Die Komplexitäten, Widersprüchlichkeiten und Fragmentierungen des postrevolutionären Zeitalters, welche diese Momente prägten, wurden im napoleonistischen Sprechen in der Figur des Helden aufgelöst, überbrückt und subsumiert: Für die liberalen Oppositionen der Restauration und Julimonarchie wurde die Illiberalität von Napoleons Kaiserreich in seinem Heldentum aufgelöst, ebenso stilisierten die ehemaligen radikalen Liberalen in Großbritannien nach 1860 Napoleon III. ob seines Eingreifens im Sardinischen Krieg zum Helden des europäischen Liberalismus, trotz seiner autoritären Herrschaft in Frankreich. Zugleich subsumierte der Held Napoleon als Identifikationsfigur der Oppositionen gegen die französischen postrevolutionären Monarchien die schwierigen Erfahrungen von Revolution, Kaiserreich und konfliktgeplagter konstitutioneller Monarchie und repräsentierte sie personalfigurativ. Ebenso subsumierte das deutsche Sprechen über den Neffen in den 1850er und 1860er Jahren die Erfahrungen eines Strebens nach nationaler Einheit seit 1813 sowie die damit assoziierten Schwellenmomente wie die Befreiungskriege oder die Revolution von 1848. Anlässlich des *retour des cendres* vereinfachte der französische Napoleonismus die komplexen innen- und außenpolitischen Problemlagen des ‚Krisenjahres‘ 1840 zu der Wahrnehmung der Julimonarchie und der Regierung Guizot als schwach und in der Abgleichung mit dem Helden Napoleon als unheroisch und ruhmlos. In den Projektionen einer imperial gedachten *Britishness* auf den verstorbenen Helden Wellington fand die viktorianische Gesellschaft 1852 in ihm eine emotionale Antwort nationaler Identität auf die komplexen Herausforderungen durch soziale und imperiale Veränderungen. Das politische Sprechen im Napoleonismus stand damit in einer deutlichen Diskrepanz zu dem der politischen Institutionen. Der Ebene alltäglicher und komplexer Politik, die langfristig verhandelt wurde, stellte es die Ebene einer situativen, emotionalen Politik entgegen, die nur kurzfristig vage Antworten und Lösungen implizierte.

Das Bild von Regimen wie der französischen Restauration, der Julimonarchie oder dem Deutschen Bund als bloße reaktionäre, politische Gebilde, Notlösungen oder Bindeglieder auf dem Weg in politisch modernisierte europäische Gesellschaften ist von der Geschichtswissenschaft schon lange revidiert worden. In der französischen Historiographie verdeutlichen dies jüngere Forschungen zur Restauration,¹ in der deutschen etwa Wolfram Siemanns Arbeiten zur Geschichte des Deutschen Bundes und der deutschen Gesellschaft seit 1849.² Anstatt dessen hat man den alltäglichen politischen Kontext in den Fokus gerückt, in dem sie bestanden und in dem die fragmentierten Erfahrungshaushalte des langen 19. Jahrhunderts konse-

¹ Vgl. Démier: *La France de la Restauration*. Vgl. Goujon: *Monarchies post révolutionnaires*. Vgl. Emmanuel de Waresquiel / Benoît Yvert: *Histoire de la Restauration, 1814–1830. Naissance de la France moderne*, Paris 1996. Etc.

² Vgl. Wolfram Siemann: *Vom Staatenbund zum Nationalstaat. Deutschland 1806–1871*, München 1995. Vgl. ders.: *Gesellschaft im Aufbruch. Deutschland 1849–1871*, Frankfurt am Main 1990.

quent verhandelt und konsolidiert wurden oder miteinander konfligierten. Der Napoleonismus existierte in einer klaren Diskrepanz zu diesem kleinteiligen politischen Raum, da er sich auf ein anderes, rein emotionales Politikverständnis bezog. Denn mit dem Helden Napoleon, respektive seinen Gegenhelden, wurde nicht über die komplexe und alltägliche Politik gesprochen. Vielmehr existierte das Korpus an Heldenfiguren, das sich über Napoleon definierte, in der Imagination europäischer Gesellschaften des 19. Jahrhunderts permanent. Sie waren potentiell stets abrufbar, politisch wirkmächtig aber nur in der situativen Anwendung. Gerade aufgrund dieser situativen Wirkmacht waren die napoleonistischen Verdichtungsmomente in Frankreich Momente der Destabilisierung der Wahrnehmungen von Regimen in den gesellschaftlichen Öffentlichkeiten und in Großbritannien und in Deutschland virulente Momente der vereinfachten Wahrnehmung komplexer politischer Herausforderungen.

In diesem Sinne war der Napoleonismus das Instrument emotional politisierter Öffentlichkeiten, nicht das der alltäglichen pragmatischen Politik der Institutionen, und damit zugleich ein Träger der politischen Geltungsansprüche dieser Öffentlichkeiten gegenüber den Institutionen.

